

MIUSEION 2000

KULTURMAGAZIN GLAUBE, WISSEN, KUNST IN GESCHICHTE UND GEGENWART

Entwicklungsbiologie

Das Genom – ein riesiger Informationspool

Was lässt sich aus ihm herauslesen?

Freiheit und Verantwortung

Vom Geistigen im Menschen



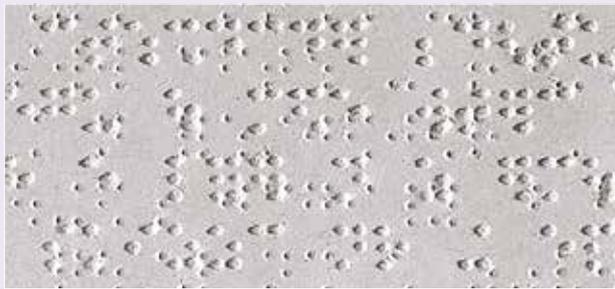
Bewundernswerte Willenskraft

Wie die taubblinde Helen Keller ihre Behinderung meistern lernte

Helen Keller mit einem in der Braille-Blindenschrift verfassten Buch, um 1900.



WIE DIE TAUBBLINDE HELEN KELLER IHRE BEHINDERUNG MEISTERN LERNTÉ



Helen Keller (1880–1968) hatte im Alter von nicht einmal zwei Jahren, noch bevor sie also richtig sprechen gelernt hatte, Augenlicht und Gehör vollständig verloren. Mit Disziplin, festem Willen und der sorgsamsten Hilfe Dritter lernte sie die gravierende, für Normalsehende und -hörende kaum vorstellbare Beeinträchtigung jedoch so gut zu meistern, dass sie ein reguläres Universitätsstudium mit Erfolg beenden und ein erfülltes Leben führen konnte.

Von Urs Guggenbühl

Plötzliche Dunkelheit und Stille

Helen Keller kam am 27. Juni 1880 in Tuscumbia, einer kleinen Stadt im amerikanischen Bundesstaat Alabama, zur Welt. Ihre Mutter *Kate Adams* war die zweite Frau von *Arthur Henley Keller*, Besitzer einer Baumwollplantage und Herausgeber einer lokalen Wochenzeitung. Arthur hatte die um zwanzig Jahre jüngere Kate nach dem Tod seiner ersten Frau geheiratet und zwei damals bereits ältere Söhne in die neue Ehe mitgebracht. Als Helen fünf Jahre alt war, wurde ihre Schwester *Mildred* geboren, und 1891 erhielt die Familie mit Sohn *Phillips Brooks* schliesslich ihren jüngsten Spross.

Helen war ein normales, gesundes Kind, bis sie im Alter von nur neunzehn Monaten unversehens von einer schweren Krankheit ergriffen wurde. Was es genau war, lässt sich nicht mit letzter Sicherheit angeben. Die Ärzte nannten es damals »Hirnfieber«. Moderne Mediziner deuten es aufgrund der Symptome und der Folgen als eine *virale Enzephalitis*, als eine Hirnentzündung. Es ist dies eine gefährliche Infektionskrankheit, in deren Verlaufes zu einer Schwellung des Gehirns und dadurch zu einer Unterversorgung der Hirnrinde mit Sauerstoff kommt. Dies kann schwere bleibende Schädigungen wie Blindheit und Taubheit – so im Falle

von Helen Keller –, aber auch den Tod zur Folge haben.

Tatsächlich schwebte die kleine Helen während mehrerer Tage zwischen Leben und Tod, als das Fieber endlich wieder zurückging und sie in einen tiefen, ruhigen Schlaf fiel. Die Eltern meinten schon, ihr Kind hätte die Krankheit unbeschadet überstanden; doch als es keinerlei Reaktion zeigte, wenn die Mutter mit der Hand vor seinen offenen Augen vorüberfuhr oder mit einem Glöckchen neben seinem Köpfchen läutete, mussten sie erkennen: Helen hatte durch die Krankheit Gehör und Augenlicht vollständig verloren.

»Ich glaube, ich habe noch verworrene Erinnerungen an diese Krankheit. Besonders erinnere ich mich an die Zärtlichkeit, mit der mich meine Mutter in meinen wachen, qualvollen Stunden zu beruhigen suchte, und an die entsetzliche Angst, mit der ich nach unruhigem Schlaf erwachte und meine brennenden, trockenen Augen zur Wand wandte, weg von dem einst so geliebten Licht, das von Tag zu Tag trüber und matter zu mir drang. Aber abgesehen von diesen vagen Erinnerungen, wenn es denn wirklich solche sind, erscheint mir alles unwirklich wie ein Albtraum. Nach und nach gewöhnte ich mich an die mich umgebende Stille und Dunkelheit und vergass, dass es jemals anders gewesen war.«

Mit diesen Worten beschreibt die taubblinde Helen Keller als 22-Jährige ihre undeutlichen Erinnerungen an diese Zeit der schweren Krankheit, und zwar im ersten ihrer schliesslich rund ein Dutzend Bücher, »*The Story of My Life*« (»Die Geschichte meines Lebens«). Wir geben es vorliegend in Auszügen wieder.

Frustration, Unwille, Zorn

Die kleine Helen hat ihre schwere Behinderung nicht sofort als eine solche wahrgenommen. Anfänglich bemerkte sie nicht, in welchem Masse sie sich von anderen unterschied. So fing sie an, die Welt mit den ihr eben zur Verfügung stehenden Mitteln zu erkunden:

»Ich kann mich nicht entsinnen, was in den ersten Monaten nach meiner Krankheit geschah. Ich weiss nur, dass ich auf dem Schoss meiner Mutter sass oder mich an ihr Kleid klammerte, wenn sie den Haushalt besorgte. Meine Hände befühlten alles und verfolgten jede Bewegung, wodurch ich mancherlei kennenlernte. Bald fühlte ich das Bedürfnis, mich mit meiner Umgebung zu verständigen, und begann, einfache Zeichen zu machen. Ein Kopfschütteln bedeutete "nein", ein Nicken "ja", ein Heranziehen "komm" und ein Fortstossen "geh". Wollte ich Brot haben, so ahmte ich die Tätigkeit des

aufsetzen, bedeutete dies »Vater«, legte sie die Hand auf ihr Gesicht, hiess dies »Mutter«, saugte sie am Daumen, meinte sie ihre kleine Schwester Mildred. Aber diese Zeichensprache war naturgemäss bei weitem zu dürftig, als dass sie damit alle ihre Anliegen und Gedanken hätte mitteilen können.

Für ein taubblindes Kind ist der Umstand, nur derart eingeschränkt mit anderen kommunizieren zu können, enorm frustrierend. Wenn fachliche Hilfe fehlt – was zu Helens Zeit ja noch fast immer der Fall war –, reagiert es häufig mit heftigen Wutausbrüchen (»Temper tantrums«).

**»DIE BESTEN UND SCHÖNSTEN DINGE AUF DER
WELT KANN MAN WEDER SEHEN NOCH BERÜHREN;
MAN MUSS SIE MIT DEM HERZEN ERFASSEN.«**

Schneidens und Butterstreichens nach. Wüschte ich, dass meine Mutter zu Mittag Eiscreme bereitete, so machte ich eine Bewegung, die dem Drehen der Eismaschine entsprach, und schauerte zusammen, als ob ich friere. Auch meiner Mutter gelang es meist, sich mir verständlich zu machen. Ich wusste stets, wann ich ihr etwas bringen sollte, und lief dann die Treppe hinauf oder an den Ort hin, den sie mir bezeichnete. [...]

Ich begriff einen grossen Teil dessen, was um mich herum vorging. Mit fünf Jahren lernte ich die saubere Wäsche, wenn sie aus dem Waschauskam, zusammenlegen und wegräumen und unterschied die meinige von der übrigen. Ich erkannte aus der Art und Weise, wie meine Mutter und meine Tante gekleidet waren, ob sie ausgehen wollten, und bettelte regelmässig, mitgehen zu dürfen.«

Im Laufe der Zeit war es Helen jedoch immer deutlicher bewusst geworden, dass ihr nicht die gleichen Möglichkeiten der Wahrnehmung und insbesondere des Ausdrucks zur Verfügung standen wie den Menschen in ihrer Umgebung. Sie hatte sich zwar ungefähr sechzig Zeichen der erwähnten Art als Kommunikationshilfen angeeignet: Machte sie eine Bewegung, als wollte sie sich eine Brille

Die betroffenen Eltern mögen noch so liebevoll sein; sie sind in aller, aller Regel überfordert und hilflos. Bei den Kellers war dies nicht anders:

»Ich erinnere mich nicht genau, wann ich zuerst erkannte, dass ich mich von anderen unterschied [...]. Ich hatte bemerkt, dass meine Mutter und meine Bekannten keine Zeichen machten, wie ich es tat, wenn sie etwas getan haben wollten, sondern mittels ihres Mundes sprachen. Bisweilen stand ich zwischen zwei Personen, die sich miteinander unterhielten, und berührte ihre Lippen. Ich konnte nichts verstehen und war ganz verwirrt. Ich bewegte meine Lippen und gestikulerte heftig – ohne Erfolg. Dies machte mich zuweilen so wütend, dass ich wild um mich trat und schrie, bis ich erschöpft war.

Ich glaube, ich wusste es, wenn ich unartig war; denn mir war klar, dass es Ella, meiner Pflegerin, wehtat, wenn ich mit den Füßen nach ihr trat, und war mein Wutanfall vorüber, empfand ich etwas wie Reue. Aber ich kann mich nicht erinnern, dass dieses Gefühl mich je vor der Wiederholung meiner Ausbrüche bewahrt hätte, wenn ich nicht bekam, was ich wollte.

[...] Um diese Zeit entdeckte ich, wozu man einen Schlüssel gebrauchen kann: Eines Morgens

Arthur Henley Keller und Kate Adams Keller, Helens Eltern, sowie ihr Haus in Tuscumbia, Alabama. Hier kam Helen 1880 als gesundes Mädchen zur Welt, und hier verbrachte sie auch ihre Kindheit. Das Haus wurde »Ivy Green« (Efeu grün) genannt, weil, so Helen später, »das Haus, die Bäume und Zäune, die es umgaben, vom schönsten Efeu umrankt waren. Der dazugehörige altmodische Garten war das Paradies meiner Kindheit.«



schloss ich meine Mutter in der Speisekammer ein; sie musste drei volle Stunden darin bleiben, weil die Hausangestellten in einem für sich stehenden Teil des Hauses beschäftigt waren. Sie pochte fortwährend an die Tür, während ich draussen auf der Verandatreppe sass und wie ein Kobold lachte, wenn ich die Erschütterung des Pochens fühlte.

[...] Eines Tages geschah etwas, das meiner Meinung nach das Fass zum Überlaufen brachte: Ich besass damals eine viel gehätschelte, viel misshandelte Puppe, der ich später den Namen Nancy gab. Sie war das wehrlose Opfer meiner masslosen Zorn- und 'Zärtlichkeits'-Ausbrüche, so dass sie am Ende schrecklich aussah. [...] Sie hatte eine Wiege, und ich schaukelte sie oft stundenlang darin. Ich bewachte Puppe und Wiege mit eifersüchtiger Sorge, aber eines Tages entdeckte ich, dass meine kleine Schwester [Mildred] friedlich in der Wiege schlummerte. Ich wurde so wütend, dass ich mich auf die Wiege stürzte und sie umwarf; das Kind hätte tot sein können, hätte meine Mutter es nicht im Fallen aufgefangen.

[...] Das Verlangen, meine Gedankenausdrücken, wuchs von Tag

zu Tag. Aber die wenigen Zeichen, mit denen ich mich verständigen konnte, wurden immer unzureichender, und jeder Fehlschlag hatte unweigerlich einen Zornausbruch zur Folge. Mir war, als hielten mich unsichtbare Hände, und ich unternahm verzweifelte Anstrengungen, um mich zu befreien. Ich kämpfte – nicht dass dieser Kampf etwas nützte, aber der Widerstandsgeist in mir war stärker als ich; ich brach oft weinend und völlig erschöpft zusammen. [...] Nach einiger Zeit wurde das Bedürfnis nach Verständigungsmitteln so dringlich, dass diese leidenschaftlichen Auftritte täglich, oft sogar stündlich erfolgten.

Meine Eltern waren tief besorgt und völlig ratlos.«

»Der Geburtstag meiner Seele«

Im Sommer 1886, Helen war sechs Jahre alt, hörte ihr Vater von einem gewissen *Dr. Alexander Graham Bell* (1847–1922). Bell, dessen Mutter und dessen Ehefrau beide taub waren, hatte sich schon als junger Mann als Lehrer für Gehörlose und Schwerhörige betätigt und

intensiv nach Hilfsmitteln zu forschen begonnen, um ihnen das Leben zu erleichtern. Es waren dies Arbeiten, die mit dazu beitrugen, dass er 1876 das weltweit erste brauchbare Telefon patentieren lassen konnte.

Bell vermochte Helen zwar nicht direkt zu helfen; doch er empfahl ihrem Vater, die renommierteste

der damals erst ganz wenigen Blindenschulen in den USA, das Perkins-Institut in Boston (Massachusetts), um eine Absolventin anzufragen und diese als Lehrkraft für seine Tochter zu engagieren. Bell konnte Helens Vater keine grossen Hoffnungen machen; denn die Bemühungen, einem taub-

blinden Kind – also einem Kind, das weder sehen noch hören konnte – Lesen und Schreiben beizubringen, waren, soweit bekannt, erst in einem einzigen Fall (Laura Bridgman) erfolgreich gewesen, und der lag bereits fünfzig Jahre zurück.

Anzumerken ist zudem Folgendes: Die Behinderung Helens kommt in dieser Form nur sehr selten vor. Man schätzt, es habe in den letzten hundert Jahren bloss etwa fünfzig Menschen gegeben, die im Kleinkindalter sowohl das Gehör als auch das Augenlicht vollständig verloren.

Die Absolventin der Perkins-Blindenschule, die im Frühjahr 1887 im Haus der Kellers in Tuscumbia einzog, hiess *Anne Mansfield Sullivan* (1866–1936). Sie war damals 21 Jahre alt – also vierzehn Jahre älter als Helen – und konnte ihrerseits nicht auf ein leichtes Leben zurückblicken: Im Alter von fünf Jahren war sie an Trachom (»ägyptische Augenkrankheit«) erkrankt, einer langwierig verlaufenden bakteriellen Infektion, die unbehandelt zu Blindheit führt und in Entwicklungsländern noch heute die häufigste Ursache für Erblindung darstellt. Noch in der Kindheit hatte sie ihre Mutter und drei ihrer vier Geschwister verloren und hatte sie auch der Vater, ein Alkoholiker, verlassen. Bis zu ihrem fünfzehnten Altersjahr lebte Anne in der Folge in einem Armenhaus, mitten unter Bettlern, Dieben und Prostituierten, als ihr dank glücklichen Umständen der Übertritt



Die etwa zwölf Jahre alte Helen Keller unterhält sich mittels Fingeralphabet (siehe S.45) mit ihrer Lehrerin Anne Sullivan; der Brunnen im Garten der Kellers in Tuscumbia sowie ein mit Hilfe von Schablonen verfasster handschriftlicher Brief Helens von 1891. An diesem Brunnen hatte Helen als Siebenjährige »das Geheimnis der Sprache« erfasst: Anne Sullivan hatte ihr Wasser über die eine Hand laufen lassen und ihr gleichzeitig und mehrmals hintereinander die Zeichen »w-a-t-e-r« (Wasser) des Fingeralphabets in die andere Hand geschrieben.



in das Perkins-Institut ermöglicht wurde. Dort erhielt Anne ihre erste Ausbildung und erlernte unter anderem auch die Braille-Blindenschrift sowie das Fingeralphabet.

Anders als Helen war Anne nicht vollständig erblindet, aber sie konnte damals nur mehr ganz verschwommen sehen und etwa nebeneinanderstehende Menschen nicht unterscheiden. Erst nach mehreren Operationen war ihr Augenlicht schliesslich so weit wiederhergestellt, dass sie für eine begrenzte Zeit normal zu lesen imstande war.

Für Helen Keller begann mit Anne Sullivans Ankunft in Tuscumbia ein neues Leben:

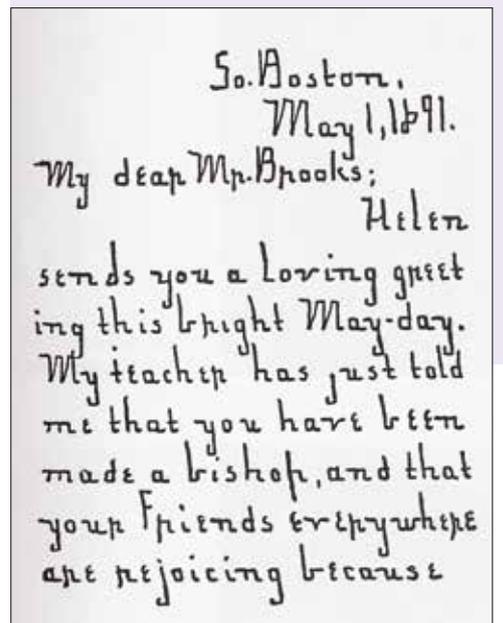
»Der wichtigste Tag in meinem Leben war der, an dem meine Lehrerin, Miss Anne Mansfield Sullivan, zu mir kam. Ich kann kaum Worte finden, um den unermesslichen Gegensatz in meinem Leben vor und nach ihrer Ankunft zu schildern. Es war der 3. März 1887, drei Monate vor meinem siebenten Geburtstag.

Am Nachmittag jenes folgenreichen Tages stand ich in unbestimmter Erwartung auf der Veranda. Da ich aus dem Hin und Her im Haus und aus den Gesten meiner Mutter auf das Bevorstehen eines aussergewöhnlichen Ereignisses

geschlossen hatte, war ich hinausgegangen und wartete nun auf der Treppe. Die Nachmittagssonne drang durch das dichte Geissblattgebüsch, das die Veranda einrahmte, und fiel auf mein Gesicht. Meine Finger spielten fast unbewusst mit den vertrauten Blättern und den Blüten, die eben hervorgekommen waren, um den milden südlichen Frühling zu begrüßen. Ich wusste nicht, was für Wunder und Überraschungen die Zukunft für mich bereithielt. Zorn und Verbitterung hatten wochenlang unausgesetzt an mir gezehrt, und eine tiefe Ermattung war dem verzweifelten Kampf gefolgt. [...]

Ich spürte Schritte, die näher kamen. Ich streckte meine Hand aus, wie ich glaubte, meiner Mutter entgegen. Irgendjemand ergriff sie, ich wurde emporgehoben und fest in die Arme geschlossen, in die Arme der Frau, die gekommen war, um den Schleier, der mir die Welt verhüllte, zu lüften und, was noch viel mehr bedeutete, mich zu lieben.

Meine Lehrerin führte mich am Morgen nach ihrer Ankunft in ihr Zimmer und schenkte mir eine neue Puppe. [...] Als ich ein Weilchen damit gespielt hatte, buchstabierte Miss Sullivan langsam das Wort "d-o-l-l" [Puppe] in meine Hand. Dieses



Fingerspiel interessierte mich sofort, und ich begann es nachzumachen. Als es mir endlich gelang, die Buchstaben genau nachzuzahlen, errötete ich vor kindlicher Freude und Stolz. Ich lief die Treppe hinunter zu meiner Mutter, streckte meine Hand aus und machte ihr die eben erlernten Buchstaben vor. Ich wusste damals noch nicht, dass ich ein Wort buchstabierte, ja nicht einmal, dass es Wörter gab; ich bewegte einfach meine Finger in affenartiger Nachahmung. Während der folgenden Tage lernte

ich auf diese mechanische Art eine grosse Menge Wörter buchstabieren, darunter "pin" [Nadel], "hat" [Hut], "cup" [Tasse] und ein paar Verben wie "sit" [sitzen], "stand" [stehen] und "walk" [gehen]. Meine Lehrerin war schon mehrere Wochen bei mir, als ich schliesslich begriff, dass jedes Ding seine Bezeichnung hat.

Als ich eines Tages mit der neuen Puppe spielte, legte mir Miss Sullivan auch meine grosse, zerlumpte Puppe [Nancy] in den Schoss, buchstabierte "d-o-l-l" und versuchte mir verständlich zu machen, dass sich "d-o-l-l" auf beide Puppen beziehe. Zuvor waren wir schon bei den Wörtern "mug" [Becher] und "water" [Wasser] aneinandergeraten. Miss Sullivan hatte mir einzuprägen versucht, dass "m-u-g" "mug" und "w-a-t-e-r" "water" bedeutet, aber ich wechselte dies beharrlich. Entmutigt hatte sie das Thema einstweilen

»OPTIMISMUS IST DIE KRAFT,
DIE ZUM ERFOLG FÜHRT. OHNE
HOFFNUNG UND VERTRAUEN
ERREICHT MAN NICHTS.«

fallenlassen, aber nur, um es bei der nächsten Gelegenheit wiederaufzunehmen. Bei ihren wiederholten Versuchen wurde ich ungeduldig, ergriff die neue Puppe und schleuderte sie zu Boden. Ich empfand eine lebhaftere Schadenfreude, als ich die Bruchstücke der zertrümmerten Puppe zu meinen Füßen liegen fühlte. Weder Schmerz noch Reue folgten diesem heftigen Ausbruch. Ich hatte die Puppe nicht geliebt. In der stillen, dunklen Welt, in der ich lebte, war für starke Zuneigung oder Zärtlichkeit kein Raum. Ich spürte, wie meine Lehrerin die Bruchstücke neben den Kamin legte, und empfand eine Art Genugtuung darüber, dass die Ursache meines Unbehagens beseitigt war. Miss Sullivan brachte mir meinen Hut, und ich wusste, dass es jetzt in den warmen Sonnenschein hinausging. [...]

Wir schlugen den Weg zum Brunnen ein, geleitet durch den Duft des ihn umrankenden Geissblattstrauches. Es pumpte jemand Wasser,

und meine Lehrerin hielt mir die Hand unter das Rohr. Während der kühle Strom über eine meiner Hände sprudelte, buchstabierte sie mir in die andere Hand das Wort "water", zuerst langsam, dann schnell. Ich stand still und verfolgte die Bewegung ihrer Finger mit gespannter Aufmerksamkeit. Mit einem Mal durchzuckte mich eine nebelhafte Erinnerung, ein Blitz des zurückkehrenden Denkens – und das Geheimnis der Sprache lag plötzlich offen vor mir. Ich wusste jetzt, dass "w-a-t-e-r" jenes wundervolle, kühle Etwas bedeutete, das über meine Hand strömte. Dieses lebendige Wort erweckte meine Seele zum Leben, spendete ihr Licht, Hoffnung, Freude und befreite sie von ihren Fesseln. Zwar waren ihr immer noch Schranken gesetzt, aber diese konnten mit der Zeit weggeräumt werden.

Ich verliess den Brunnen voller Lernbegier. Jedes Ding hatte eine Bezeichnung, und jede Bezeichnung erzeugte einen neuen Gedanken. Als wir ins Haus zurückkehrten, schien mir jeder Gegenstand von verhaltenem Leben zu zittern. Das kam daher, dass ich alles mit

den seltsamen neuen Augen, die ich erhalten hatte, betrachtete. Beim Betreten des Zimmers erinnerte ich mich an die Puppe, die ich zerschlagen hatte. Ich tastete mich zum Kamin, hob die Bruchstücke auf und suchte vergeblich, sie wieder zusammenzufügen. Da füllten sich meine Augen mit Tränen; ich verstand, was ich getan hatte, und zum ersten Mal in meinem Leben empfand ich Reue und Schmerz.

Ich lernte an diesem Tag viele neue Wörter. Ich erinnere mich nicht mehr an alle, aber ich weiss, dass "mother" [Mutter], "father" [Vater], "sister" [Schwester], "teacher" [Lehrerin] darunter waren – Wörter, die die Welt für mich erblühen liessen [...]. Es gab wohl kaum ein glücklicheres Kind als mich, als ich am Abend dieses ereignisvollen Tages in meinem Bettchen lag und noch einmal die Freude durchlebte, die mir zuteil geworden war. Zum ersten Mal in meinem Leben sehnte ich mich nach dem nächsten Morgen.«

Von den konkreten zu den abstrakten Begriffen

Anne Sullivan, die noch über keinerlei eigene Lehrerfahrung verfügte und sich ja mitnichten auf eine anerkannte Lehrmethode für taubblinde Kinder stützen konnte, entschied sich bei Helen Keller intuitiv für das richtige Vorgehen: Sie ging so auf ihre siebenjährige Schülerin zu, als wäre diese ein normales Kleinkind, das bereits einen Teil dessen, was man zu ihm sagt, versteht, aber selbst noch nicht sprechen kann. Sie nahm an, Helen verfüge über die gleiche Fähigkeit der Assimilation und Imitation wie ein gesundes Kind von etwa zwei Jahren und könne entsprechend auf eine ähnliche Art 'sprechen' lernen wie ein solches – nur nicht in gesprochener Sprache, sondern mit Hilfe des Fingeralphabets.

Anne Sullivan hatte zudem rasch bemerkt, dass Helen viel aufnahmefähiger war, wenn sie nicht stillzusitzen brauchte, sondern sich bewegen konnte. Wenn immer möglich verlegte sie den Unterricht deshalb nach draussen, in die freie Natur:

»Ich entsinne mich vieler Ereignisse des Sommers 1887, der auf das unvermittelte Erwachen meiner Seele folgte. Fortwährend tastete ich mit meinen Händen umher und lernte die Bezeichnungen für jeden Gegenstand, den ich berührte, kennen. Je mehr ich mit den Dingen bekannt wurde und ihren Namen und Zweck erlernte, desto freudiger und stärker wurde das Bewusstsein meiner Verwandtschaft mit der übrigen Welt.

Als die Zeit der Gänseblümchen und Butterblumen gekommen war, führte mich Miss Sullivan an der Hand durch die Felder, auf denen Männer den Boden für die Saat vorbereiteten, zu den Ufern des Flusses Tennessee. Hier, im warmen Gras sitzend, erhielt ich meinen ersten Unterricht über die Wohltaten der Natur. Ich lernte, wie Sonne und Regen jeden Baum, der schön anzusehen ist und Früchte trägt, aus dem Boden wachsen lassen, wie die Vögel ihre Nester bauen, wie sie leben und von Land zu Land fliegen, wie das Eichhörnchen, der Hirsch, der Löwe und jedes andere Geschöpf Nahrung und Unterschlupf finden.

Je mehr meine Kenntnisse wuchsen, desto grösser wurde mein Entzücken über die Welt, in der ich lebte. Lange bevor ich rechnen oder die Gestalt der Erde beschreiben konnte, lehrte mich Miss Sullivan, in den duftenden Wäldern, in jedem Grashalm sowie den Linien und Grübchen der Hand meiner kleinen Schwester Schönheit zu entdecken. Sie verknüpfte meine ersten Gedanken mit der Natur und brachte mir zum Bewusstsein, dass "Vögel, Blumen und ich glückliche, edle Wesen" seien.

[...] Anfangs stellte ich sehr wenig Fragen, wenn meine Lehrerin mir Neues begreiflich zu machen suchte. Meine Vorstellungen waren unklar und mein Wortschatz unzureichend; in demselben Masse aber, in dem meine Kenntnis der Dinge zunahm und ich mehr und mehr Wörter lernte, erweiterte sich auch das Feld meiner Wissbegier, und ich kehrte, voller Verlangen nach weiterer Belehrung, immer und immer wieder zu demselben Gegenstand zurück. Bisweilen belebte ein neues Wort ein Bild wieder, das eine frühere Erfahrung in meinem Gedächtnis eingepägt hatte.

Ich erinnere mich noch genau an den Morgen, an dem ich zum ersten Mal nach der Bedeutung des Wortes "lieben" fragte. Dies geschah, als ich erst wenige Wörter kannte. Ich hatte ein paar frühe Veilchen im Garten gefunden und brachte sie meiner Lehrerin. Sie versuchte, mich auf



»ICH KANN NICHT ALLES TUN, DOCH IRGENDWAS KANN ICH IMMER TUN.«

die Wange zu küssen; aber damals mochte ich es noch nicht, wenn mich jemand ausser meiner Mutter küsste. Miss Sullivan legte zärtlich ihren Arm um mich und buchstabierte mir in die Hand: "Ich liebe Helen."

"Was ist lieben?" fragte ich.

Sie zog mich näher zu sich heran und sagte: "Es ist hier drinnen", indem sie auf mein Herz deutete, dessen Schläge ich jetzt zum ersten Mal bewusst wahrnahm. Ihre Worte befremdeten mich aufs äusserste,

weil ich damals etwas noch nicht verstand, wenn ich es nicht zugleich berühren konnte.

Ich roch an den Veilchen in ihrer Hand und stellte, halb mit Worten, halb mit Zeichen, eine Frage, deren Sinn etwa war: "Ist Liebe Duft der Blumen?"

"Nein", erwiderte meine Lehrerin.

Wieder sann ich nach. Die Sonne wärmte uns mit ihren Strahlen. Ich fragte, indem ich in die Richtung deutete, aus der die Wärme kam: "Ist das nicht Liebe?"

Es schien mir, als könnte es nichts Schöneres geben als die Sonne, deren Wärme alles zum Wachsen und Blühen brachte. Aber Miss Sullivan schüttelte den Kopf. Ich war ziemlich verwirrt und enttäuscht. Ich fand es seltsam, dass meine Lehrerin mir die Liebe nicht zeigen konnte.

Wenige Tage später reihte ich Perlen von verschiedener Grösse in regelmässigen Gruppen auf – zwei grosse, drei kleine und so weiter. Ich hatte mehrere Fehler gemacht, und Miss Sullivan hatte mich mit liebevoller Geduld immer wieder darauf hingewiesen. Endlich bemerkte ich einen ganz offenkundigen Irrtum in der Reihenfolge, und einen Augenblick lang konzentrierte ich meine ganze Aufmerksamkeit auf mein Vorhaben und versuchte herauszubekommen, wie ich die Perlen hätte aneinanderreihen sollen. Miss Sullivan berührte meine Stirn und buchstabierte mit grossem Nachdruck: "think" [denken].

Im Nu erkannte ich: Das Wort war die Bezeichnung für den Vorgang, der sich in meinem Kopf abspielte. Es war dies das erste Mal, dass ich einen abstrakten Begriff bewusst erfasste.

Helen Keller ertastet mit der linken Hand die von ihrer Lehrerin Anne Sullivan gesprochenen Worte an deren Lippen, Hals und Gesicht, während ihr Mentor und väterlicher Freund Alexander Graham Bell ihr mittels des Fingeralphabets in die rechte Hand 'spricht'.



Die deutsche Blindenvollschrift

⠁	⠃	⠉	⠇	⠑	⠋	⠗	⠒	⠒	⠒
a	b	c	d	e	f	g	h	i	j
⠅	⠇	⠏	⠎	⠕	⠏	⠏	⠏	⠏	⠏
k	l	m	n	o	p	q	r	s	t
⠥	⠧	⠨	⠬	⠭	⠮	⠯	⠰	⠱	⠲
u	v	w	x	y	z	ss	st	sch	ch
⠠	⠡	⠢	⠣	⠤	⠥	⠦	⠧	⠨	⠩
au	eu	ei	ie			ä	äu	ö	ü
⠠	⠠	⠠	⠠	⠠	⠠	⠠	⠠	⠠	⠠
.	,	;	:	?	!	'	*	-	
⠠	⠠	⠠	⠠	⠠	⠠	⠠	⠠	⠠	⠠
-	/	»	«	()				

⠠ Zahlen werden mit Hilfe der ersten 10 Buchstaben geschrieben, indem man ihnen dieses Zahlzeichen voranstellt, also zum Beispiel:

⠠	⠠	⠠	⠠	⠠	⠠	⠠	⠠	⠠	⠠
1	5	9	2003						

Die Braille-, Punkt- oder Blindenschrift

Der Franzose Louis Braille hatte 1825 ein auf sechs erhabenen Punkten basierendes Schriftsystem für Blinde und hochgradig Sehbehinderte entwickelt. Durch die unterschiedliche Kombination der mit den Fingern ertastbaren Punkte (siehe kleines Bild) lassen sich Buchstaben, Satzzeichen und Zahlen wiedergeben. Neben der ursprünglichen Basisschrift, bei der jeder einzelne Buchstabe eines jeden Wortes geschrieben wird, haben sich im Laufe der Zeit auch Voll- und Kurzschriften entwickelt. Bei ersteren (vgl. die obere Tabelle mit den Zeichen der deutschen Blindenvollschrift) werden einige besonders häufig gebrauchte Laute mit speziellen Braille-Zeichen dargestellt. Bei den Kurzschriften kommen noch Sonderzeichen für eine ganze Reihe von Silben und Wortkürzungen dazu.

Die Braille-Schrift ist heute weltweit, auch in China, Grundlage der Blindenschrift, wobei die einzelnen Sprachen eigene Ausgestaltungen kennen.

Lippenlesen, Hand- und Fingeralphabete

Während Blinde noch das Ohr und Gehörlose noch das Auge besitzen, um wahrnehmen zu können, was man ihnen mitteilen will, sind vollständig taubblinde Menschen auf taktile Kommunikationsformen angewiesen. Eine der ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten ist das Lippenlesen (Tadoma), bei dem mit der Hand die Bewegungen von Kehlkopf, Lippen und Kiefer und dadurch die gesprochenen Worte ertastet werden, was sehr schwierig ist.

Viel einfacher zu erfassen sind dagegen Hand- und Fingeralphabete, die jedoch – anders als beim Lippenlesen – auch von den 'Sprechenden' beherrscht werden müssen. Das Fingerspelling (siehe die untere Tabelle) oder das in Mitteleuropa verbreitete Lormen kennen für jeden Buchstaben ein bestimmtes Zeichen, das eines um das andere vom 'Sprechenden' in die Hand des Taubblinden geschrieben wird. Zwei Klapsche in die Handfläche bedeuten zudem »ja«, eine ausradierende Bewegung heißt »nein«.

FINGERSPELLING

Die rechte Hand ist diejenige des 'Sprechenden', die linke diejenige des 'Zuhörers'.

A	B
C	D
E	F
G	H
I	J
K	L
M	N
O	P
Q	R
S	T
U	V
W	X
Y	Z



Eine Zeitlang sass ich still da – ich dachte nicht über die Perlen in meinem Schoss nach, sondern versuchte, im Lichte dieses neuen Begriffs die Bedeutung von "Liebe" zu ergründen. Die Sonne war den ganzen Tag hinter Wolken versteckt gewesen, und es waren kurze Regenschauer gefallen; plötzlich brach jedoch die Sonne in all ihrem südlichen Glanz hervor.

Wieder fragte ich meine Lehrerin: "Ist das nicht Liebe?"

"Liebe", entgegnete sie, "ist etwas Ähnliches wie die Wolken, die am Himmel standen, bevor die Sonne hervorbrach".

Dann fuhr sie in schlichteren Worten als den vorhergehenden, mit denen ich damals noch nichts anfangen konnte, fort: "Du weisst, du kannst die Wolken nicht berühren, aber du fühlst den Regen und weisst, wie froh die Blumen und die durstige Erde sind, wenn er nach einem heissen Tag auf sie niederfällt. Auch die Liebe kannst du nicht berühren, aber du empfindest das Entzücken, das sie über alles ausgiesst. Ohne Liebe würdest du weder glücklich sein noch spielen wollen."

Mit einem Schlag offenbarte sich die staunenswerte Wahrheit meinem Geist – ich fühlte, es gab unsichtbare Bande, die sich zwischen meiner Seele und den Seelen anderer hingen.

Vom Beginn meiner Ausbildung an hatte Miss Sullivan es sich zum

Helen Keller 'hört' dem Geigenvirtuosen Jascha Heifetz zu (um 1919), mit Anne Sullivan beim Schachspiel (um 1899) und beim 'Betrachten' eines Modells der Nike-Statue von Samothrake (um 1903).

Obwohl Helen Keller weder sehen noch hören konnte, empfand sie ihr Leben nicht als minderwertig; nur ihre Wahrnehmung sei eine andere. Über das Betrachten von Skulpturen meinte sie einmal: »Ich bin mitunter im Zweifel, ob die Hand für die Schönheiten der Plastik nicht empfänglicher sei als das Auge. Ich möchte meinen, der wunderbare rhythmische Fluss der Linien lasse sich besser fühlen als sehen.«

Musik nahm sie über die Vibrationen wahr, die ein Instrument auslöst. Von ihrem Lieblingsinstrument, der Orgel, schwärmte sie: »Wenn Musik sichtbar wäre, könnte ich genau angeben, wohin die Orgeltöne ziehen, wie sie ansteigen und fallen, immer höher und höher steigen, dröhnen und schwingen, einmal laut und tief, dann hoch und stürmisch, bald sanft und feierlich.«

Grundsatz gemacht, so zu mir zu sprechen, als spreche sie mit einem hörenden Kind; der einzige Unterschied bestand darin, dass sie mir die Sätze in die Hand buchstabierte, anstatt sie zu sprechen. Verfügte ich nicht über die nötigen Wörter oder Redewendungen, um meine Gedanken richtig auszudrücken, so ergänzte sie diese und machte sogar Vorschläge zur Weiterführung der Unterhaltung, wenn ich dem Dialog nicht mehr folgen konnte.

Diesem Verfahren blieb sie jahrelang treu; denn das gehörlose Kind lernt die zahllosen Redewendungen und Ausdrücke, die im einfachsten täglichen Gebrauch vorkommen, nicht in einem Monat, nicht einmal in zwei bis drei Jahren. Das hörende Kind lernt sie durch fortwährende Wiederholung und Nachahmung. Die Unterhaltung, die es zu Hause vernimmt, spornt seinen Geist an, bereichert seinen Wortschatz und fördert den Ausdruck seiner eigenen Gedanken. Dieser naturgemässe Gedankenaustausch ist dem gehörlosen Kind versagt. Da meine Lehrerin dies klar erkannte, beschloss sie, dem Mangel an äusserem Anreiz für mich abzuhelpen. Dies tat sie, indem sie mir



wörtlich wiederholte, was sie hörte, soweit dies möglich war, und indem sie mir Mittel und Wege zeigte, damit ich selber an einer Unterhaltung teilnehmen konnte. Aber es dauerte eine lange Zeit, ehe ich es wagte, selbst die Initiative zu ergreifen, und noch länger, ehe ich imstande war, im richtigen Moment etwas Passendes zu sagen.«

Lernen vom Leben selbst

Eine Zwischenbemerkung: Beim Lesen dieser Auszüge mag es einem so vorkommen, als hätte die taubblinde Helen die Mechanismen der Sprache im Nu begriffen und wäre Lernen für sie von der ersten Minute an ein leichtes, fröhliches Spiel gewesen. Dem war jedoch nicht so. Ihr selbst war es ein Anliegen, diesen in ihrem ersten Buch vermittelten Eindruck in einem späteren Werk (»Teacher«) richtigzustellen. Wie sie darin ausführt, hatte sie

Der jungen Lehrerin gelang es letztlich dank ihrem Einfühlungsvermögen und einer bemerkenswerten Hingabe, Helens störrischen Widerstand zu zähmen und in ihr Lebensfreude und Interesse zu wecken. So lehrte Anne Sullivan die Kleine gleich zu Beginn spielen und dadurch auch lachen – was sie nicht mehr getan hatte, seit sie fünf Jahre zuvor taubblind geworden war. Sie zeigte ihr, wie man sich gesittet verhält und anmutig auftritt. Sie brachte ihr Rücksichtnahme, Mitgefühl, Sanftheit gegenüber andern sowie gegenüber Tieren und Pflanzen bei. Sie eröffnete ihr die Schönheiten der Schöpfung, den Aufbau der Welt, den Zugang zur Literatur, zur griechischen Mythologie, zur Bibel, wobei sich Anne Sullivan – ungeachtet ihrer eigenen kräftezehrenden Sehschwäche – den allergrössten Teil dieses Wissens jeweils erst selbst aus unzähligen Büchern anlesen musste. Und sie lehrte Helen lesen und schreiben:

Freude derjenigen beim Versteckspiel gleich. Auf diese Weise lernte ich lesen. [...]

Lange Zeit hatte ich keine regelmässigen Unterrichtsstunden. Selbst wenn ich sehr eifrig lernte, glich es mehr einem Spiel als einer Arbeit. Alles, was Miss Sullivan mich lehrte, machte sie mir durch eine hübsche Geschichte oder ein Gedicht anschaulich. Wenn ich Freude oder Interesse an etwas zeigte, so sprach sie mit mir genau so, als ob sie selbst ein kleines Mädchen wäre. Viele Kinder mussten sich mühselig durch Grammatik, komplizierte Rechenaufgaben oder noch kompliziertere Bestimmungen hindurchquälen und denken nur mit Schaudern daran zurück; aber für mich gehört dies heute zu den liebsten Erinnerungen.

Ich kann mir das innige Verständnis nicht erklären, das Miss Sullivan für meine Freuden und Wünsche besass; vielleicht war es das Ergebnis ihres langen Zusammenlebens mit Blinden. Abgesehen davon verfügte sie über eine wunderbare Schilderungsgabe: Sie ging rasch über uninteressante Einzelheiten hinweg und quälte mich nie mit Fragen, um zu kontrollieren, ob ich das, was wir in einer Lektion zwei Tage zuvor behandelt hatten, noch wusste. Trockene wissenschaftliche Themen führte sie nur nach und nach in den Unterricht ein und machte dabei alles so klar und anschaulich, dass ich gar nicht anders konnte, als zu behalten, was sie mich lehrte.

Wir lasen und lernten im Freien und zogen sonnige Waldungen dem Haus vor. Meine sämtlichen ersten Unterrichtsstunden tragen den Hauch des Waldes – den feinen Harzduft der Fichtennadeln, vermengt mit dem Geruch wilder Reben. Im kühlen Schatten eines wilden Tulpenbaumes sitzend, lernte ich darüber nachdenken, dass alles eine Lehre und eine Anregung in sich birgt. "Die Schönheit der Dinge lehrte mich ihre Bestimmung." In der Tat hatte alles, was da summen, brummen, singen oder blühen konnte, einen Anteil an meiner Ausbildung – quakende Frösche, Grashüpfer und Grillen, die ich so lange in der Hand hielt, bis sie ihre Gefangenschaft vergassen und ihr

»WAHRES SEHEN KOMMT AUS DER SEELE.«

ihren Unwillen und Zorn längst nicht von einem Moment auf den andern überwinden können. Bevor Anne Sullivan sich ihrer angenommen hatte, war Helen nach eigenem Bekunden weder für Gehorsam noch für Freundlichkeit empfänglich gewesen. Eine Zeitlang verhielt sie sich daher auch ihrer Lehrerin gegenüber ungehorsam, trotzig und wütend.

Anne Sullivan musste die Siebenjährige erst mühsam Folgsamkeit, Disziplin und Geduld lehren, und dies, ohne dabei ihren Willen zu brechen. Helen versuchte lange, sich den strengen und konzentrierten Bemühungen ihrer Lehrerin zu entziehen, was ihr anfänglich dadurch erleichtert wurde, dass auch die Eltern kaum Verständnis für die plötzliche Strenge gegenüber ihrem Kind aufbrachten. So dauerte es mehrere Wochen, bis Anne Sullivan nur schon Helens Angewohnheit korrigiert hatte, mit den Fingern zu essen und sich dabei auch aus den Tellern anderer zu bedienen – oder ihre oft mit Zerstörung endende Unart, Gegenstände, die ihr im Wege standen, umzustossen.

»Sobald ich ein paar Wörter buchstabieren konnte, gab mir meine Lehrerin Kartonstreifen, auf die Wörter in ertastbaren Buchstaben aufgedruckt waren. Ich begriff bald, dass jedes solche Wort einen Gegenstand, eine Tätigkeit oder eine Eigenschaft bezeichnete. Ich hatte einen Rahmen, in dem ich die Wörter zu kurzen Sätzen aneinanderreihen konnte. Bevor ich aber die Sätze in den Rahmen zu spannen begann, pflegte ich sie an Gegenständen anzubringen. Ich fand zum Beispiel die Streifen mit den Wörtern "doll", "is", "on", "bed" [Puppe, ist, auf, Bett] und legte jedes Hauptwort auf den betreffenden Gegenstand. Dann legte ich meine Puppe auf das Bett, und neben sie legte ich die Wörter "is", "on", "bed"; ich bildete also einen Satz aus den Wörtern und stellte zur gleichen Zeit den Inhalt des Satzes mit Hilfe der Gegenstände selbst dar. [...]

Von den bedruckten Streifen war es nur ein Schritt zu Büchern in Prägedruck. Ich nahm meine Lesefibel und machte Jagd auf Wörter, die ich kannte; fand ich solche, so war meine

Liedchen wieder anstimmten, kleine Küken in ihrem ersten Flaum und wildwachsende Blumen, die Blüten des Hartriegels, Veilchen und blühende Obstbäume. Ich befühlte die berstenden Baumwollkapseln und liess ihre weichen Fäden und die pelzigen Samenkörner durch die Finger gleiten; ich spürte das leise Rauschen des Windes in den Getreidefeldern, sein weiches Flüstern im Laub der Bäume, das unwillige Schnauben meines Ponys, wenn wir es auf der Weide einfingen und ihm den Zaum anlegten – ach, wie genau erinnere ich mich an den würzigen Kleeduft seines Atems!

Manchmal stand ich vor Tagesanbruch auf und stahl mich in den Garten, während noch schwere Tautropfen auf Gräsern und Blumen lagen. Nur wenige wissen, was es für ein Genuss ist, die Rosen zu berühren und sanft mit der Hand zu drücken oder der anmutigen Bewegung der Lilien zu folgen, wenn sie im Morgenwind hin und her schwanken. [...]

Unser Lieblingsspaziergang führte uns zu "Kellers Landungsplatz", einer alten, verfallenen Hafenanlage am Tennessee, die während des [amerikanischen] Bürgerkriegs zum Landen von Truppen benutzt worden war. Hier verbrachten wir viele glückliche Stunden und lernte ich spielerisch Geographie. Ich baute Dämme aus Kieseln, legte Inseln und Seen an und grub Flussläufe aus. Es war immer ein Spass; denn nie kam es mir in den Sinn, dass das eine Unterrichtsstunde war. Mit wachsendem Staunen nahm ich die Schilderungen auf, die Miss Sullivan von der grossen, weiten Welt mit ihren feuerspeienden Bergen, den untergegangenen Städten, wandernden Eisströmen und vielen anderseitsamen Dingen entwarf. Sie modellierte Reliefkarten aus Ton, so dass ich die Gebirgsketten und Täler fühlen und mit den Fingern dem gekrümmten Lauf der Flüsse folgen konnte. Dies gefiel mir durchaus, aber die Einteilung der Erde in Zonen und Pole verwirrte mich. Die Fäden, die dies veranschaulichten, und der Orangenstiel, der die Pole darstellte, erschienen mir so ganz



Helen Keller als Absolventin des Radcliffe College (1904), mit Anne Sullivan (rechts) und einer Freundin (links) im Gespräch mit Charlie Chaplin in Hollywood (1918) sowie bei einem Empfang des indischen Staatspräsidenten Prasad und Ministerpräsident Nehru in Neu-Delhi (1955).

Als Erwachsene hat sich Helen Keller stark für soziale Fragen und insbesondere für die Verbesserung der Lebenssituation von Blinden und Taubblinden engagiert. Sie schrieb zahlreiche Bücher und Artikel und bereiste viele Länder, um die Öffentlichkeit weltweit für die Lage von Blinden zu sensibilisieren, um über Ursachen von Blindheit und Prävention aufzuklären oder verbesserte Ausbildungsmöglichkeiten für Blinde zu propagieren. Sie bediente sich dabei auch der Bühne und des Films. Der erste, »Deliverance« (Befreiung), war ein Stummfilm über ihren Werdegang. Er wurde 1918 in Hollywood gedreht und hatte die einfache, aber damals revolutionäre Botschaft: »Ein Blinder ist weder ein Genie noch eine Missgeburt, noch ein Dummkopf. Er besitzt einen Verstand, den man erziehen, eine Hand, die man anleiten kann, und Ziele, die umzusetzen zu versuchen ihm zusteht.«

und in den trüben Morästen eines unbekanntes Zeitalters umkamen. Lange Zeit geisterten diese unheimlichen Geschöpfe durch meine Träume; diese düstere Epoche bildete einen dunklen Hintergrund zu meiner heiteren Kindheit, die mit Sonnenschein, Rosen und den leichten Hufschlägen meines Ponys erfüllt war. [...]

Auch das Wachstum einer Pflanze lieferte uns Stoff für eine Unterrichtsstunde: Wir kauften eine Lilie und stellten sie in ein sonniges Fenster. Bald begannen sich die spitzen Knospen zu öffnen. Die schlanken, fingerähnlichen Aussenblätter enthüllten langsam und widerstrebend, wie mir schien, die Lieblichkeit des Innern; war aber einmal der Anfang gemacht, so ging der weitere Prozess des Sichöffnens rasch vonstatten, aber

durch Wort, Tat und Vorbild darauf hinzuwirken, dass mein Leben ein erfülltes und nützliches werde.

Es waren die herausragenden Fähigkeiten meiner Lehrerin, ihr warmes Mitempfinden, ihr liebevoller Takt, welche die ersten Jahre meiner Ausbildung so unvergesslich gemacht haben. Ihr Unterricht war mir eine willkommene Freude; denn sie verstand es, den richtigen Moment zu nutzen, um mir neues Wissen zu vermitteln. [...]

Meine Lehrerin steht mir so nahe, dass ich mich kaum als von ihr getrennt empfinde. Wie viel von meiner Freude an allem Schönen ich schon ins Leben mitgebracht habe und wie viel ich ihrem Einfluss verdanke, vermag ich nicht zu sagen. Ich fühle, ihr Wesen ist untrennbar mit meinem verbunden und mein Leben verläuft in ihrer Bahn. Alles Gute an mir hat mit ihr zu tun – in mir sind keine Fähigkeit, kein Streben und keine Freude, die nicht durch ihre liebevolle Berührung zum Leben erweckt worden wären.«

»ECHTES GLÜCK FINDET MAN NICHT IN DER ERFÜLLUNG EIGENNÜTZIGER WÜNSCHE, SONDERN IN DER HINGABE AN EIN HEHRES ZIEL.«

der Wirklichkeit entsprechend, dass noch bis zum heutigen Tag die blosser Erwähnung der gemässigten Zone die Vorstellung von Zwirnfäden in mir hervorruft, und ich glaube, dass man mir noch heute leicht weismachen könnte, Eisbären müssten den Nordpol tatsächlich erklettern. [...]

Einmal sandte mir ein Herr, dessen Namen ich vergessen habe, Versteinerungen – kleine, wunderschön gezeichnete Muscheln, Sandsteinfragmente mit Abdrücken von Vogelfüssen und einen reizenden Farn in Flachrelief. Dies waren die Schlüssel, die mir den Zugang zu den Schätzen der prähistorischen Welt eröffneten. Mit zitternden Fingern 'lauschte' ich Miss Sullivans Schilderungen der monströsen Tiere mit den wunderlichen, unaussprechlichen Namen, die einst durch die Wälder der Urzeit stampften, von Riesenbäumen Zweige als Nahrung heruntergerissen

geordnet und systematisch. Stets war eine der Knospen grösser und schöner als die übrigen; stets warf diese ihre äussere Hülle stolzer zurück, als wüsste diese Schönheit in seidenweichen Gewändern, dass sie die Lilienkönigin von Gottes Gnaden sei, während ihre schüchterneren Schwestern ihre grünen Hüllen zaghaft ablegten, bis die ganze Pflanze ein einziger nickender Zweig voller Lieblichkeit und Wohlgeruch war.

[...] So lernte ich vom Leben selbst. Zu Beginn war ich nicht mehr als eine kleine Menge von Möglichkeiten. Es war meine Lehrerin, die sie entfaltete und entwickelte. Als sie kam, begann alles um mich herum Liebe und Freude zu atmen, alles wurde bedeutungsvoll. Seitdem hat sie keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne mich auf die in allem waltende Schönheit aufmerksam zu machen, und nie hat sie aufgehört,

»Ich bin jetzt nicht mehr stumm«

Helen Keller dürstete danach, sich anderen nicht nur mittels ihrer Schrift oder des Fingeralphabets, sondern auch mittels ihres eigenen Mundes verständlich machen zu können. Und Anne Sullivan suchte ebenso innig nach einem Weg, um ihre Schülerin das natürliche Sprechen zu lehren. Dieser fand sich unversehens im Frühjahr 1890, als Helen Bericht über ein taubblindes Mädchen (Ragnhild Kaata) in Norwegen erhielt, dem man vor kurzem das Sprechen hatte beibringen können. Innerhalb weniger Wochen war der Kontakt zu einer Schule für Schwerhörige in Boston hergestellt und erhielt die nun fast zehnjährige Helen von deren Leiterin, Sarah Fuller, ersten Unterricht. Diese hatte bis anhin Kinder das Sprechen gelehrt, die zwar gehörlos, aber nicht zugleich blind waren. Ihre bisherigen Schüler konnten also die Bewegungen von Zunge und Lippen der Lehrerin beobachten und sie mit Hilfe eines Spiegels nachahmen. Helen war überzeugt, sie könne das, was die anderen Kinder mit ihren Augen sehen

konnten, geradeso gut mit der Hand ertasten. Und so geschah es:

»Miss Fuller legte meine Hand leicht über ihr Gesicht und liess mich die Stellung ihrer Zunge und ihrer Lippen fühlen, wenn sie einen Laut hervorbrachte. Ich war voll Eifer, ihr jede Bewegung nachzumachen, und innerhalb einer Stunde hatte ich sechs Laute gelernt: M, P, A, S, T, I. Miss Fuller erteilte mir im ganzen elf Unterrichtsstunden. Ich werde nie das Staunen und die Freude vergessen, die mich erfüllten, als ich meinen ersten zusammenhängenden Satz aussprach: "It is warm." [Es ist warm.] Es waren nur gebrochene, gestammelte Silben, aber es war menschliche Sprache. Meine Seele, ihrer neuen Kraft bewusst, trat aus ihrem Kerker und tat mittels dieser Bruchstücke gesprochener Sprache den Griff nach umfassendem Wissen und Vertrauen.

Kein gehörloses Kind, das ernsthaft versucht hat, Worte auszusprechen, die es nie gehört hat – um aus dem Zwinger des Schweigens herauszukommen, wo kein Ton der Liebe, kein Vogelsang, keine Musik je die Stille unterbrechen –, kann den Schauer des Staunens, die Freude der Entdeckung vergessen, die es übermannten, als es sein erstes Wort aussprach. Nur jemand, der Ähnliches erfahren hat, kann den Eifer verstehen, mit dem ich zu meinen Spielsachen, zu Steinen, Bäumen, Vögeln und stummen Tieren sprach, oder das Entzücken nachempfinden, das mich erfasste, wenn [meine Schwester] Mildred auf meinen Ruf zu mir geeilt kam oder die Hunde meinen Befehlen gehorchten. Es ist ein unbeschreiblicher Segen für mich, in vernehmlichen Worten sprechen zu können, die keiner Übertragung bedürfen. Wenn ich sprach, schwangen sich aus meinen Worten glückliche Gedanken empor, Gedanken, die sich meinen Fingern vielleicht nicht hätten entwinden können.

Aber man darf nicht glauben, dass ich nach dieser kurzen Zeit wirklich sprechen konnte. Ich hatte erst die Grundlagen gesprochener Sprache erlernt; Miss Fuller und Miss Sullivan konnten mich verstehen, aber die meisten Leute hätten von

hundert Wörtern nicht ein einziges verstanden. Auch ist es nicht so, dass ich mir, nachdem ich diese Grundlagen erlernt hatte, alles Übrige selbst erarbeitet habe. Ohne Miss Sullivans herausragende Fähigkeiten, ihre unermüdliche Ausdauer und Hingabe hätte ich mich einer natürlichen Sprechweise nie so weit nähern können. In erster Linie musste ich mich Tag und Nacht abmühen, bis mich nur schon meine allerbesten Freunde verstehen konnten; dann bedurfte ich ständig Miss Sullivans Hilfe, um alle Laute deutlich artikulieren und sie in ihren tausenderlei Verbindungen richtig kombinieren zu lernen. Noch heute macht sie mich täglich auf falsch ausgesprochene Wörter aufmerksam.

Jeder Gehörlosenlehrer weiss, was dies bedeutet, und nur ein solcher kann die spezifischen Schwierigkeiten ermessen, mit denen ich zu kämpfen hatte. Wenn ich [die Korrekturhinweise] von den Lippen meiner Lehrerin ablas, war ich gänzlich von meinen Fingern abhängig: Ich musste mich meines Tastsinns bedienen, um die Schwingungen ihres Kehlkopfs, die Bewegungen ihres Mundes und den Ausdruck ihres Gesichts zu erfassen, und oft lag dieser Sinn falsch. In solchen Fällen war ich gezwungen, die Wörter oder Sätze zu wiederholen, oft stundenlang, bis ich den exakten Klang in meiner eigenen Stimme fühlte. Meine Arbeit hiess üben, üben, üben. Oft war ich niedergedrückt, entmutigt, müde, aber im nächsten Augenblick spornte mich der Gedanke, meinen Lieben zu Hause bald zeigen zu können, was ich erreicht hatte, von neuem an, und ich freute mich voller Sehnsucht auf ihre Begeisterung.

"Meine kleine Schwester wird mich jetzt verstehen können." Dieser Gedanke war stärker als alle Schwierigkeiten. Voller Entzücken pflegte ich zu wiederholen: "Ich bin jetzt nicht mehr stumm." Ich war nie mutlos, wenn ich mir die Freude, zu meiner Mutter zu sprechen und ihr die Antworten [mit der Hand] an den Lippen ablesen zu können, vorstellte. [...]

Ich konnte es kaum erwarten, nach Hause zu kommen. Doch endlich war der glücklichste aller glücklichen

Momente da. Während der Rückreise redete ich ununterbrochen mit Miss Sullivan, nicht um etwas zu erzählen, sondern um bis zur letzten Minute zu üben. Fast ehe ich es mich versah, hielt der Zug auf dem Bahnhof von Tuscumbia, und auf dem Bahnsteig stand die ganze Familie. Meine Augen füllten sich noch jetzt mit Tränen, wenn ich daran zurückdenke, wie mich meine Mutter sprachlos und zitternd vor Freude an sich drückte, weil sie jede Silbe, die ich sprach, verstehen konnte, während die kleine Mildred meine freie Hand ergriff, sie küsste und herumtanzte und mein Vater seinen Stolz und seine Liebe durch tiefes Schweigen bekundete.«

Wir wollen den Bericht darüber, wie Helen Keller ihre schwere Beeinträchtigung meistern lernte, mit diesem Auszug beschliessen. Es sei noch erwähnt, dass sie in der Folge, auf Schritt und Tritt von Anne Sullivan begleitet, das Gymnasium und sodann das zur Harvard-Universität gehörende Radcliffe College in Cambridge (Massachusetts) besuchte, wo sie – als Blinde unter Sehenden, als Taube unter Hörenden – das Studium der Geisteswissenschaften mit Erfolg abschloss. ☺

Bildquellen

S. 5 u., 38, 42 li. und re. o., 45 li., 46 re. o. und u. sowie 48: Corbis. S. 41 li.: Library of Congress. S. 44 und 46 o. li.: American Foundation for the Blind, Helen Keller Archives. Übrige Bilder: ABZ-Bildarchiv.

Literatur

Evelyn Clevé, Helen Keller, Hamburg 1995. Dorothy Herrmann, Helen Keller, A Life, New York 1998. Helen Keller, Die Flucht, Stäfa o. J.; Meine Welt, Hamburg 1992; Die Geschichte meines Lebens, in: Mein Weg aus dem Dunkel, Bern 1994, übersetzt von W. DeHaas (Originaltitel: The Story of my Life, 1902 by H. Keller, ren. 1982 by Doubleday); Teacher, meine Lehrerin Anne Sullivan Macy, Stuttgart 1995; Licht in mein Dunkel, Zürich 1997. Dietmar Kruczek, Ich sehe mit der Seele. Das Leben der Helen Keller, Neukirchen-Vluyn 1999. Fiona Macdonald, Helen Keller, Würzburg 1992. Helen E. Waite, Helen Keller, Anne Sullivan. Öffne mir das Tor zur Welt! München 1995.